

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 13 (1909-1910)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Ein Besuch bei Goethe  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-665982>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ein Besuch bei Goethe.

Das Hauptbild der gegenwärtigen Nummer unserer Zeitschrift zeigt uns den alternden Goethe, während das darunter stehende Gedichtchen einer Zeit entstammt, da der Siebenundzwanzigjährige, von qualvoller Liebe zu Charlotte von Stein ergriffen, sich nach dem Glücke der ruhigen Seele sehnte. Dem 78-jährigen Goethe galt der Besuch, dessen so ganz im Geist der Zeit gehaltene Schilderung wir unsren Lesern bieten können. Da die Tagebücher des Dichters nur bis zum Jahre 1822 führen, ist jede Kunde, die wir aus der Folgezeit über ihn erhalten, von Wert, selbst wenn sie nur die Eindrücke, welche andere Leute von der Persönlichkeit des Weisen von Weimar empfingen, bestätigen sollte. Der Verfasser dieser Schilderung, Eduard von Horstig d'Aubigny d'Engelbronner, ein ausgezeichneter österreichischer Beamter, hatte Goethe in Pyrmont, wo dieser sich im Sommer 1801 zur Erholung von schwerer Krankheit aufhielt, im Beisein seiner Eltern kennen gelernt. Wir entnehmen sie einem uns von befreundeter Seite zugestellten Briefe, welchen der Verfasser am 14. Juni 1827 von Weimar aus an Gattin und Eltern gerichtet hat, und lassen sie hiermit, nur die Rechtschreibung an die heutige ausgleichend, wörtlich folgen.

Nachdem Herr von Horstig die zweifelhaften Unnehmlichkeiten des Leipziger Pflasters und die Fahrt in seinem strapaziösen Reise-Rumpelkasten, sowie die Ankunft in Weimar geschildert, ist er hoch erfreut, zu vernehmen, daß Goethe sowie dessen Vertrauter, Kanzler Müller, noch nicht zur Badekur verreist seien, und entwirft dann in rasch hingeworfenen Zügen folgendes Bild von seinem Aufenthalt:

„Am folgenden Morgen hatte ich schon sehr früh den herzoglichen Park besucht, dort die wundervoll schöne Kristallquelle wie Smaragd, Amethyst und Chrysopas im Sonnenschimmer sprudeln sehen, war am Schützenhause, . . . als der Wohnbediente mir bei der Rückkehr meldete: Kanzler Müller lasse mich um 2 Uhr zu Tische laden und werde vor der Session gleich selbst hierher (in Horstigs Gasthof) kommen, um mit mir den Plan für den Tag zu machen. Der Gastwirt trat nun auch mit abgenommener Mütze zu mir und bat um Verzeihung, daß er mir gestern wegen Überfüllung des „Elephanten“ kein besseres Zimmer hätte antweisen können; doch wären soeben einige Fremde abgereist und ein Zimmerchen frei geworden, worin ich den Herrn Kanzler mit Anstand empfangen könnte. Ich lachte über die erste Wirkung der Zeilen an Kanzler Müller, die Du, liebe Mutter, mir für ihn nach Leipzig überschicktest, und meiner Visitenkarte, die ich mit der Anfrage übersandt hatte, zu welcher gelegenen Stunde ich ihn sehen könnte, und bald erhielt ich noch angenehmere Beweise der Wirksamkeit dieses Talismans. Müller trat nämlich ein, als ich gerade mein erstes Briefchen an Louis und Nina schrieb, und begrüßte mich gleich wie ein alter Bekannter,

versetzte mich nach Mildenburg, konnte nicht aufhören, von Dir, liebe Mutter, zu erzählen, von Deiner anziehenden Unterhaltungsgabe und geistigen Lebendigkeit, die ihn so sehr an Herders Gemahlin und Schwägerin mahnte. Über Liane und Fannys individuelle Charaktere wollte er gerne noch nähere Aufschlüsse haben. Noch ganz elektrisiert von seinem Besuch auf der Burg und über Deinen gastlichen Empfang, lieber Vater, ehe er noch den Namen wußte, beschrieb er die ganze Szene einer Freundin mit Hinweglassung aller Namen und spannte so auch ihre Neugier auf das äußerste. Gar sehr leid tat es Müllern, nicht Wagen und Pferde in Gottesnamen in Amorbach warten gelassen zu haben und den Abend, wo auch Nina (Horstigs Gattin) ankam, nicht bei Euch geblieben zu sein. „Solche Gelegenheiten kommen nicht wieder,” sagte er, „das erkannte ich zu spät.“ „Bei Tisch,” fuhr er fort, „werden Sie heute in meinem Hause einige der interessantesten Menschen in Weimar kennen lernen; nach Tisch können wir nach Belvedere oder sonst wohin fahren; im Theater mache ich Sie dann abends noch mit einigen anderen Menschen bekannt; aber jetzt wollen wir für die Zwischenzeit, wo ich Session habe, an die beste Ausfüllung denken.“ Mein Verlangen, Goethen zu sehen, unterbrach ihn hier. Mir schien es fast, als wenn er ihn absichtlich umgangen hätte; denn er wurde etwas verlegen und gestand mir dann, daß Goethe einen Elberfelder Banquier, der gestern bei Müllern speiste und ein halb Dutzend Briefe von Dichtern und Gelehrten an Goethe mitbrachte, nebst zwei Engländern abgewiesen habe und heute und morgen nicht zu Hause sein wolle. Graf Sternberg, sein alter Freund, nehme ihn ganz in Beschlag. Doch könnte ich den Versuch machen, seinen Sohn, den geheimen Kammerrat zu sprechen, und das jetzt gleich, sonst sei er gar nicht mehr zu finden. Ich griff gleich zum Hut. Wir gingen hinab; Müller ordnete meine übrigen Stunden, um daß Interessanteste in Weimar zu sehen, und wir schieden am Markte. O weh! der geh. Kammerrat war schon ausgeflogen und kommt erst um 2 Uhr zurück; die Kleider müssen schon um 6 Uhr nachmittags auf der Post sein, sogar der Nachtsack, sonst erhalte ich sie später in Gelnhausen. Wie soll das gehen? Erst wechselte ich noch einiges Gold in preußisches Kurant; und dann überlasse ich mich ganz der Freude, in Weimar an geweihter Stätte zu sein. Hier steht Schillers einstöckiges, bescheidenes Haus; da ist sein Wohnzimmer, o großer Schauplatz! Sitz der Geisterquelle, wie ganz anders erhebt mich das, als der Anblick eines Schlachtfeldes! Daneben erhebt sich in prächtigem Lapidarstil die Wohnung eines Leibarztes. Wo tausend! Das ist weit stolzer als selbst des Ministers geschmackvolles, schickliches Haus! Aber da steht wieder solch ein Haus mit Gärten und Dachstübchen — Wieland wohnte darin. Nun ließ ich mir auch die Superintendur zeigen, die Herder bewohnte, und trat dann an sein kühles Grab in der Kirche. Lebendig wohnte noch sein Andenken im Bibliothekar der herzoglichen Bibliothek, die ich gleich nachher besuchte. „In meinem Leben

vergesse ich es nicht", sagte er mir, „wie ich als Kind Herdern, den herrlichen Mann mit hoher Stirn und der edelsten Gesichtsbildung durch den Schnee, in einen weitfältigen Samtpelz gehüllt, vom Schloß zurückkehren sah — und wie sein immer leuchtendes Auge den vielfachen Gruß der Bewohner freundlich erwiderte.“ Lange verweilte ich bei den trefflichen Marmorbüsten von eben diesen vier Männern, die auf der herzoglichen Bibliothek aufgestellt sind, und erfuhr mit lebhafter Freude, daß Wielands fehlende Büste von Goethe heimlich ergänzt worden ist. Sie kam plötzlich an, man wußte nicht von wem. Der gesällige Bibliothekar zeigte mir die endlosen Schätze an Kupferwerken, die sie besitzen. Am längsten verweilte ich bei den neu gekommenen Ansichten von Calcutta . . . . Gegen 2 Uhr kehrte ich in den Gasthof zurück, schrieb an Goethe den Sohn und trat einige Minuten später bei Müller mit der frohen Antwort in den schon versammelten Kreis, Goethe der Vater wünsche recht sehr mich zwischen 5 und 6 Uhr bei sich zu sehen. Alle Anwesenden freuten sich mit mir. Das Tischgespräch war äußerst lebhaft. — Meine Nachrichten über Grillparzer, Tieck, die Böhler, Schlegel, unsern geliebten Kaiser, den Kronprinz und Herzog von Reichstadt wurden begierig angehört — fast alle Musen reichten ihre Gaben zur Würze des Tischgesprächs. Am interessantesten ist mir die Bekanntschaft des Landessdirektionsrates Rieder und des Kammerpräsidenten von Stieglitz, Herders Schwager; Müllers Gemahlin war weniger ansprechend — aber am meisten gefiel mir sein Sohn, der von Jena ankam.

Jetzt bestiegen wir den Wagen zu einer herrlichen Spazierfahrt auf eine benachbarte Anhöhe mit der schönsten Ansicht von Weimar. Den Vordergrund bildet der umgrünte Kirchhof, wo Schiller und Goethe in einem Sarkophage zwischen dem Herzog und der verstorbenen Großherzogin ruhen sollen. Müller war bedacht, es so einzurichten, daß wir Schlag 5 Uhr vor Goethes Wohnung hielten. Der Bediente sagte, er habe Auftrag, mich sogleich hinaufzuführen. In der Vorhalle erblickte ich einen erymanthischen Eber mit mehreren Statuen, fast wie am Eingang zu den Studii in Florenz. Die Stufen der gar nicht hohen Treppe sind breit und äußerst flach, wie ich es liebe. Wie in Pompeji steht auf seiner Türschwelle „Salve!“ Ich wurde durch einige Gemächer in einen Salon geführt; überall standen ausgewählte Kunstwerke. Aus dem Nebenzimmer trat mir nun ein großer, noch ganz aufrecht gehender Mann mit stiller Freundlichkeit entgegen, nahm mich an der Hand und führte mich aufs Sopha. Erst als ich ihn hier mit forschend gierigem Blick ansah, bemerkte ich die Spuren des Alters, Runzeln und etwas Verwischtes in den großen Zügen des Dichtergreises. Diese Züge finden sich zwar in der Jubelmedaille ziemlich treu wieder, die ich als Müllers Geschenk mitbringe; doch das eigentliche Leben fehlt. Die beste Bronze-Arbeit behält immer eine Glätte, die in der Wirklichkeit nicht existiert. Goethes Auge sah zuerst etwas erloschen aus; doch belebte es sich während des Gespräches sehr

angenehm unter den starken, hochgeschwungenen Brauen. Es gibt eine Art stark markierter Nasen, die ich bisher nur bei Menschen von großer Energie und Charakterfestigkeit fand; gewöhnlich zeigt sich dabei ein besonderer Sinn für Ordnung und eine Leichtigkeit, des Lebens Schwierigkeit wie Kinderspiel zu überwältigen. Diese Nase hat Goethe in vorzüglicher Ausbildung. Sehr merkwürdig war es mir daher zu hören, daß er in seinem Arbeitszimmer, in seiner Umgebung, wo Schätze aller Art angehäuft sind, auf die größte Ordnung hält. Goethe erinnerte sich gleich an die Zusammenkunft in Phrymont mit Euch, lieben Eltern, und meine Erinnerung an die Experimente bei der Phrymonter Hundgrotte ist so lebhaft, daß ich mich noch ganz deutlich auf die Hauptzüge von Goethes Physiognomie besinnen konnte. Mit vieler Teilnahme fragte er mich, wie ich nach Österreich gekommen sei, und hörte mit besonderem Interesse meine Streifereien nach Istrien und von den Spuren römischer Legislation auf den Inseln des Guanero, und von der ganz verschiedenartigen Vegetation des Karstgebietes, des Seeufers der steirischen Granit- und Kalkgebirge. Nach ungefähr einer halben Stunde, worin Goethe immer lebhafter geworden war, stand ich auf, und er entließ mich mit den herzlichsten Grüßen an Euch, geliebte Eltern.

Jetzt mußte ich sehr eilen, geschwind Koffer und Nachtsack in Ordnung bringen, der Post zu übersenden, und ging dann in Reisekleidern zu Müller, der mich schon erwartete, mir Goethes Medaille und sein eigenes Gedicht zur Jubelfeier gab und in seinem Arbeitszimmer eine Auswahl trefflicher Büsten und Gemälde zeigte. Nun begaben wir uns zusammen in das Theater. Die Oper hatte schon begonnen, und der Bassist Strohmeier sang sehr gut — keine Silbe geht verloren — NB. Wenn man besser zuhört wie ich, denn diesen Abend hatte ich so viel mit Müller zu reden und von Müllern mir präsentierte Bekannten zu hören, daß ich mich bis zu diesem Augenblick nicht besinnen kann, welche Oper eigentlich gegeben wurde, so tief sich auch der alte härtige Zauberer Strohmeier und die schöne Theaterprinzess, welche mit ihm Duette sang, einprägte. Mein nächster Nachbar wurde mir als Präsident von Möß, Curator von Jena, vorgestellt, war außerst gesprächig und erzählte mir, daß er zwar erst seit zehn Jahren hier — aber seitdem auch ein rechter Musenfreund geworden sei, eine nötige Bemerkung, denn er sah verzweifelt prosaisch aus. Auch der Erbgroßherzog kam und unterhielt sich eine Zeitlang in unserm Kreise. — Halt! Da kommt jetzt der Giltwagen einhergerollt, die Passagiere springen in leichten blauen und ungebleichten Reiseüberkleidern heraus — — jetzt Adje, ihr Lieben!"

\*

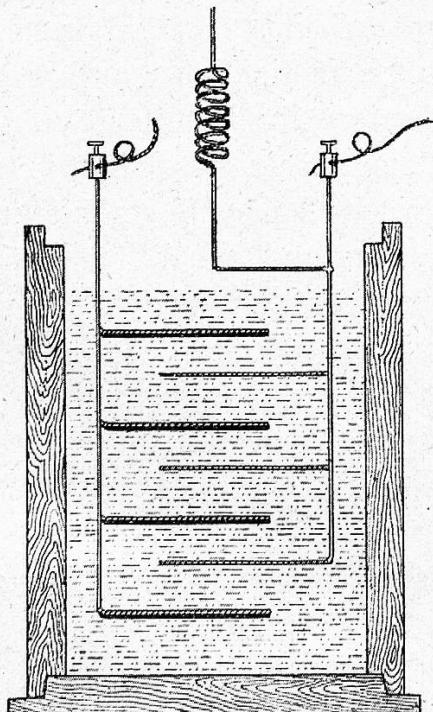
Aus dieser Schilderung geht zum allermindesten hervor, daß auch Eduard von Horstig von dem kurzen Besuche bei Goethe das beglückende Gefühl mit sich nahm, in den Leuchtkreis eines großen und guten Geistes getreten zu sein, wie ihm schon bei der Einfahrt in Weimar die magische Beleuchtung

der Stadt — auch sie ein Verdienst Goethes — aufgefallen war, als sich sein Reisewagen im nächtlichen Dunkel auf waldiger Straße der Stadt näherte.

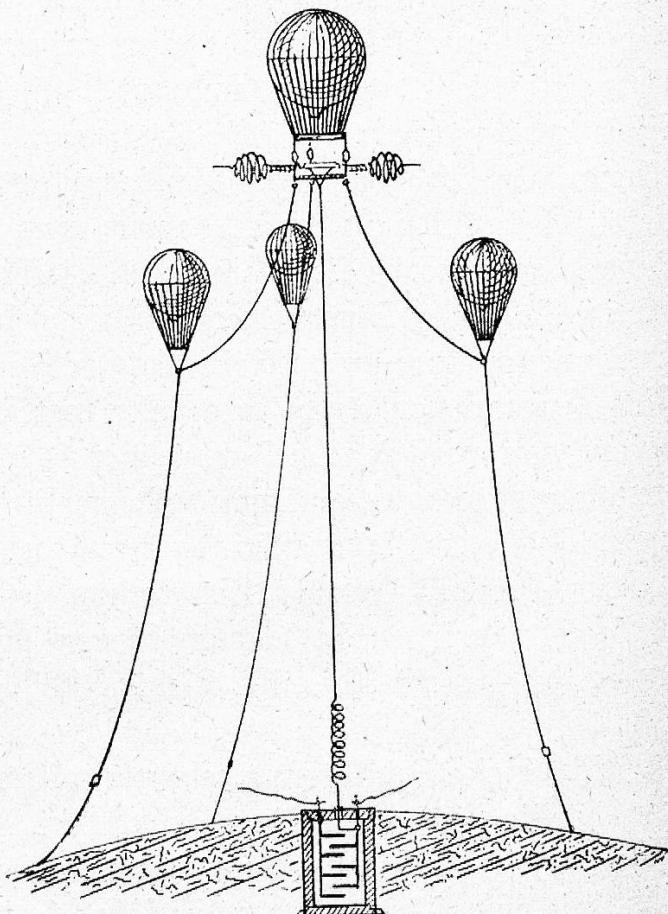
## Aus Natur und Wissenschaft.

### Einrichtung zum Sammeln der atmosphärischen und irdischen Elektrizität.

Bekanntlich sind in unserer Atmosphäre große Mengen von Elektrizität enthalten, die sich oft in Form von Gewittern gegenseitig oder mit denen der Erde ausgleichen. Während man nun auf Erden die Elektrizität mit Hilfe von Maschinen und aus Kohle und Wasserkräften erzeugt, ist bisher noch wenig geschehen, um die gewaltigen sowohl in der Erde wie im Luftmeer befindlichen Elektrizitätsmengen einer industriellen Verwertung zuzuführen. Eine derartige Verwertung erscheint aber um so wünschenswerter, als ja diese Elektrizitätsmengen sich immer wieder ohne jedes menschliche Zutun und ohne alle Kosten von selbst erzeugen und — sofern man sie sich dienstbar zu machen versteht — in scheinbar unerschöpflicher Fülle zur Verfügung stehen. In neuerer Zeit hat man zum erstenmal begonnen, sie zu verwerten, indem man sie gewissermaßen aus der Luft herunterholte und aus den Tiefen der Erde schöpfe. Unsere beistehende Abbildung zeigt eine Anordnung, wie man die Elektrizität aus der Luft zu gewinnen vermag. Ein Ballon wird in groÙe Höhen emporgelassen und trägt eine Holzstange, an der sich Drahtfingeln befinden, die mit scharf auslaufenden Spitzen versehen sind. Darunter



Kondensator für die gesammelte Luftelektrizität.



Vorrichtung zum Sammeln von Luftelektrizität.